

Das Muotathaler Reliquiar : Replik und Duplik

Autor(en): **Styger, Paul / Birchler, Linus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz**

Band (Jahr): **41 (1936)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161050>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Muotathaler Reliquiar

Replik und Duplik

(Vergl. Paul Styger: Wie alt ist das Muotathaler-Reliquiar? Heft 39, S. 103 f. dieser Mitteilungen.)

Vergl. Professor Dr. Linus Birchler: Nochmals: „Wie alt ist das Muotathaler Reliquiar?“ Heft 40, S. 159 f. dieser Mitteilungen.)

I.

Zur Datierung des Muotathaler-Reliquiars.



Die Polemik über das kleine Reliquienkästchen im Kirchenschatz von Muotathal dreht sich hauptsächlich um die Frage der Zeitbestimmung. Unter der Voraussetzung objektiver Sachlichkeit könnte wohl ein positives Ergebnis erreicht werden, sei dies dann eine engbegrenzte Stilperiode oder ein längerer Zeitraum. Für diese oder jene Ansicht sind überzeugende Beweise nötig. Als frühester Ansatz kam bis jetzt der merowingische Stil im letzten Drittel des 8. Jahrhunderts in Vorschlag.¹ Diese verblüffende Treffsicherheit in der Zeitbestimmung bedarf wohl auch in einer wissenschaftlichen Denkmälerpublikation, in der sich die Ausführlichkeit grundsätzlich nach der kunstgeschichtlichen Bedeutung des Gegenstandes richten soll, der beweisenden Unterlagen. Nachdem aber die erste, nicht näher begründete Angabe zu weiteren Veröffentlichungen über das „älteste christliche Kunstwerk der Innerschweiz“ führte, entstand der Eindruck, daß sich jeder Zweifel an der Richtigkeit dieser immerhin sehr wichtigen Behauptung vollkommen erübrige. Im Interesse der objektiven Erforschung unserer heimischen Kunstdenkmäler führte die Nachprüfung zu einem anderen Ergebnis. Es ist ja nicht das erstemal, daß einer unbewiesenen, kategorischen Datierung, infolge von einläßlicheren Detailbeobachtungen die Termine etwas weiter auseinander gesteckt wurden.² Ohne eine bestimmte Periode festzusetzen,

¹ Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz, Bd. II, 254 und Anmerkung im Nachtrag, S. 763.

² Zur persönlichen Rechtfertigung muß ich die im letzten Hefte der „Mitteilungen“, S. 162 mir vorgeworfene Abfassung von irgendwelchen

beschränkten sich die kritischen Ausführungen zunächst auf die Unhaltbarkeit einer Datierung in das 8. Jahrhundert. Gegen den merowingischen Stil spricht entschieden der Vergleich mit sicher datierten Werken jener Epoche, die in Form und Technik grundverschiedenen Charakter aufweisen. Jeder unbewiesenen Frühdatierung steht die Frage gegenüber: wann sind solche Formen noch möglich? Der Stilunterschied der wirklich alten Reliquiare ist im Vergleich mit dem Muotathalerkästchen so wesentlich, daß man aus Gestalt und Dimension allein nicht auf die zeitliche Uebereinstimmung schließen darf.¹ Es kam aber noch eine, dem Verfasser der „Kunstdenkmäler“ entgangene Beobachtung hinzu, welche die Vorsicht gegenüber der Frühdatierung vollauf rechtfertigt: die Inschrift *dsimer* auf dem Schiebedeckel des Reliquiars. Ihre Existenz kann niemand bezweifeln, der das Original gesehen hat. Es handelt sich nur noch um die Frage, ob die Schrift vielleicht später hinzugefügt wurde. Die Verschiedenheit der Technik entscheidet darüber nicht, denn die Ornamente können sehr wohl getrieben und die Buchstaben gleichzeitig eingedrückt sein. Die Vermutung, daß auf dem Holzleistchen unter dem Kupferblech noch Spuren der Inschrift festzustellen wären, hat sich als richtig erwiesen. Nach Entfernung des Überzuges zeigten sich nicht nur die zum voraus scharf eingeschnittenen Köpfe und Füße, sondern auch die deutlichen Furchen der durch das dünne Blech gepreßten Buchstaben des Namens *dsimer*. Man sieht, wie beim *d* der runde Strich oben und unten über die Kerbe hinausläuft, wie das *s* gekrümmt ist und beim *m* die mittlere

Artikeln in der „Schwyzer-Zeitung“ als unzutreffend zurückweisen. Vgl. die Erklärung der Redaktion vom 8. März 1935.

¹ Dieser klare Sinn meines Artikels ist im letzten Heft der „Mitteilungen“ in der Weise verdreht worden, als ob gerade meine Zusammenstellung das frühe Datum des merowingischen Stiles unterstreichen oder gar die psychologische und künstlerische Unmöglichkeit voraussetzen würde, daß ein in der Form vorromanisches Reliquiar in spätgotischer Zeit entstanden sei.

Hasta, offenbar um Raum zu sparen, eingeengt wurde. Auch das *e* und *r* sind unverkennbar durchgedrückt und zum Schluß entspricht noch der Punkt in der Mitte des Holztäfelchens der gleichen Vertiefung im Blechüberzug. Offenbar sorgte man bei der Herstellung dafür, daß der Name des Heiligen, dessen Reliquien im Kästchen aufbewahrt wurden, auf diese Weise leicht hinzugefügt werden konnte. Es genügte selbstverständlich zu diesem Zwecke, die oberen und unteren Enden in das Holz einzuschneiden; nicht alle Buchstaben besitzen ja Vertikalbalken. Diese Vorbereitung und holperige Ausführung der Inschrift deutet daraufhin, daß solche Reliquienbehälter auf Vorrat angefertigt wurden. Mag nun dieses Beispiel einzig dastehen; die bisher gemachten Funde weisen bekanntlich kein Verhältnis zum ehemaligen Bestande auf. Die Minuskelschrift ist zu undeutlich, als daß sie zeitlich genau bestimmt werden könnte. Als *spätgotisch* habe ich sie nie taxiert. Aber gegen den Einwand, daß sie vielleicht doch sehr spät, vielleicht erst Jahrhunderte lang nach der Anfertigung des Kästchens entstanden sein könnte, möglicherweise auf einem neuen Deckel, spricht das homogene Material und eben die vorgeschnittenen, aber unsichtbaren Enden der Buchstaben, die kaum so übermäßig lange unbenützt blieben. Auch eine vorhergehende und später wieder geglättete Inschrift ist ausgeschlossen; ihre Spuren müßten im Holze sichtbar sein, wie diejenige des Imer. Auf Grund dieser Tatsachen und Überlegungen scheint mir auch heute noch, trotz aller Proteste, die Datierung des angeblich im merowingischen Stil ausgeführten Muotathaler Reliquiars unannehmbar, weil um etliche Jahrhunderte verfrüht.

Paul Styger.

II.

Kurze Entgegnung.

Auf weitere eigene Ausführungen verzichte ich. Ich lasse drei Forscher sprechen. Meine Datierung des Muotathaler Reliquiars ging ins letzte Drittel des 8. Jahrhunderts. In Heft 40 der Mitt. des hist. Vereins des Kt. Schwyz habe ich S. 162 eine Reihe namhafter Gelehrter genannt, die das Reliquiar ungefähr gleich wie ich datieren. Der Erste, der das Vorhandensein einer Inschrift sehr energisch bestritt, war Dr. Robert Durrer, der meiner Datierung ebenfalls zustimmte.

Der Schriftcharakter der Lesung, die Dr. P. Ignaz Heß O.S.B. gibt, kann nur als spätgotisch bezeichnet werden, wie es P. Ignaz Heß, mir gegenüber auch mündlich bestätigt hat. In der obenstehenden Abhandlung bezeichnet Styger die Datierung, die ich gab, als um etliche Jahrhunderte verfrüht, also auf jeden Fall als gotisch.

Dr. P. Josef Braun S. J., der gelehrten Welt durch eine Reihe von Werken bekannt, die internationales Ansehen genießen, arbeitet derzeit an einer Geschichte der Reliquien, für die er gegen 3000 mittelalterliche Reliquiare verwertet. Braun datiert das Muotathaler Reliquiar auf etwas später als ich, in die Frühzeit des 9. Jahrhunderts. Seine ausführliche Begründung (Brief vom 26. März 1935) kann hier nicht wiederholt werden, da sie reiches Abbildungsmaterial und Spezialkenntnisse voraussetzt. Ich zitiere hier nur wörtlich seine zusammenfassenden Schlüsse:

„Ebensowenig beweist das Ornament des Schiebers die spätmittelalterliche Entstehung des Reliquiars. Denn es ist durchaus unzutreffend, wenn man das Ornament, eine Folge oben und unten mit einer Spitze versehener Stäbchen, als Inschrift deutet. *Das mag gute Phantasie und guten Wil-*

len bekunden, bekundet aber ebensosehr eine völlige Unkenntnis der Minuskelschrift, ganz abgesehen von der für eine Reliquieninschrift ungewöhnlichen Fassung. Es gibt auf dem Schieber nichts, was ein gotisches Minuskel d, s, m, e und r darstellte.“

„Was das Muotathalerreliquiar stilistisch kennzeichnet, ist seine Verwandtschaft mit langobardischen Skulpturen des 9. Jahrhunderts, im Gegensatz zum stilistisch anders beeinflussten Churer Reliquiar. Ich möchte es darum nicht schon dem 8., sondern *erst dem 9. Jahrhundert* zuweisen. Vielleicht, daß es bereits *in dessen Frühe* entstanden ist, vielleicht aber auch erst im fortgeschrittenen 9. Jahrhundert. *Ich für meine Person möchte das erstere vorziehen*, würde aber auch nicht wagen, ernsthaften Widerspruch zu erheben, wenn jemand das Zweite für annehmbarer halten sollte.“

Domdekan Christian Caminada, der Hüter des Churer Domschatzes, ein guter Kenner frühmittelalterlicher Kunst, untersuchte das Muotathaler Reliquiar im Mai 1935. Er schrieb mir (29. Mai 1935):

„Ich erklärte damals, daß es für mich kein Zweifel sei, daß es karolingischen Charakter habe. Ich schloß es aus dem kleinen Churer Reliquiar, das mir sehr lebhaft in Erinnerung ist. Bezüglich des Schiebedeckels *wird es ziemlich schwer halten, wirkliche Buchstaben zu beweisen*, trotzdem einzelne Striche etwas Derartiges andeuten. Ich für mich halte es für ein Dekorationsflechtornament, das an solchen Kästchen „als Abwehr gegen das Böse“ erstellt wurde. Nachdem Hermann Wiebel am „Schottentor“ (sc. in seinem Werke über das Regensburger Schottentor) und in den Skulpturen unserer Kathedrale (Wiebels sehr beachtliche Deutung der Churer Kathedralskulpturen im „Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde“) Derartiges nachgewiesen hat, dürfte man diese Hypothese vielleicht nennen.“

Joseph Gantner schreibt im soeben erschienenen I. Band seiner „Kunstgeschichte der Schweiz“ nach der Besprechung

des Churer karolingischen Reliquiars, bei dem er auf die germanischen Tierformen verweist: „In diesen Zusammenhang gehört auch das kleine Reliquiar mit der Darstellung zweier Hirsche, traubenartiger Ornamente und Bandgeflecht in Muotathal“ (a. a. O., S. 63).

Ich muß es mir versagen, weitere Stimmen von Gelehrten über die Stygersche Datierung und Inschriftlesung hier wiederzugeben.

Linus Birchler.